

Johannes Fromme · Burkhard Schäffer (Hrsg.)

Medien – Macht – Gesellschaft

Medienbildung und Gesellschaft

Band 4

Herausgegeben von

Winfried Marotzki

Norbert Meder

Dorothee M. Meister

Uwe Sander

Johannes Fromme

Johannes Fromme
Burkhard Schäffer (Hrsg.)

Medien – Macht – Gesellschaft



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage januar 2007

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2007

Lektorat: Stefanie Laux

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN-13 978-3-531-15301-8

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	5
-------------------------	---

<i>Johannes Fromme, Burkhard Schäffer</i> Einleitung: Zum Verhältnis von Medien, Macht und Gesellschaft.....	7
--	---

<i>Lothar Bisky</i> Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft	15
---	----

<i>Rainer Winter</i> Perspektiven der Cyber-Society. Plädoyer für eine kritische und kontextuelle Analyse digitaler Praktiken	29
---	----

<i>Lothar Mikos</i> Distinktionsgewinne – Diskurse mit und über Medien.....	45
--	----

<i>Brigitte Hipfl</i> Die fetten Jahre sind vorbei – oder kommen sie in einer anderen Form wieder?	61
--	----

<i>Winfried Marotzki</i> Die Macht der Erinnerung – Involvement und Reflexion. Aspekte einer strukturalen Medienbildung am Beispiel Film	77
--	----

<i>Werner Sesink</i> In höchster Auflösung. Das Abstraktionspotenzial der synthetischen Medien. Bildungstheoretische Überlegungen zur Emanzipation	101
---	-----

Manuela Pietraß

Bildungsdefizite durch Infotainment? Die didaktische
Bedeutung medialer Gestaltungsmittel 121

Heidi Schelhowe

Das Digitale Medium als Bildungsaufgabe.
Überlegungen zur Macht der konkreten Bilder
und zum Zugang zu den abstrakten Modellen 137

Burkhard Schäffer

Generationsspezifische Medienpraxiskulturen und Macht 155

Autorinnen und Autoren des Bandes 169

Einleitung: Zum Verhältnis von Medien, Macht und Gesellschaft

Johannes Fromme, Burkhard Schäffer

Das Verhältnis von Medien, Macht und Gesellschaft zu bestimmen ist eine Aufgabe, die je nach eingenommener Perspektive anders gewichtet, gewertet und bearbeitet wird. So wird aus politikwissenschaftlicher Perspektive eine andere Verhältnisbestimmung vorgenommen als aus medientheoretischer, kommunikations- und kulturwissenschaftlicher Sicht, und diese Sichtweise unterscheidet sich wiederum von den Überlegungen der Erziehungswissenschaft. Insofern erscheint es müßig, im Rahmen dieser Einleitung in einen Sammelband, der aus Anlass einer Ringvorlesung Autoren und Autorinnen aus diesen Gebieten in einem interdisziplinären Rahmen versammelt hat, einen gemeinsamen ‚theoretischen Überbau‘ anbieten zu wollen, der eine über alle Disziplinengrenzen gültige Verhältnisbestimmung zuließe. Hinzu kommt, dass es auch disziplinintern keineswegs ausgemacht ist, was man unter den drei Begrifflichkeiten zu verstehen habe. Die Begriffe Medien, Macht und Gesellschaft, und erst recht ihr Verhältnis zueinander, werden aus verschiedenen theoretischen Zugängen heraus (etwa aus systemtheoretischer, konstruktivistischer oder strukturalistischer Perspektive) unterschiedlich konzipiert. Die folgenden einführenden Bemerkungen sind insofern nur als eine Sensibilisierung für Fragen, die für uns bei der Konzeption der Ringvorlesung leitend waren, gedacht und keineswegs als eine alle Disziplinengrenzen übergreifende, gültige Verhältnisbestimmung.

Beim Medienbegriff ist zu klären, ob man einen eher weiten oder einen eher engen Medienbegriff in Anschlag bringt. Bei einer weiten Medienbegrifflichkeit, wie sie etwa McLuhan (1995) oder Meyrowitz (1987) geprägt haben, werden aufgrund einer hier betonten umfassenden medialen Verfasstheit jeglichen Weltzugangs viele Bereiche von Gesellschaft und Macht direkt tangiert. Allerdings läuft man bei einem derart umfassenden Medienbegriff Gefahr, seinen Gegenstand aus den Augen zu verlieren bzw. erklären zu müssen, was eigentlich nicht medial verfasst ist. Bei einem engeren, z.B. an bestimmte technische Medien gekoppelten Begriff wiederum (bspw. Hiebel u.a. 1998), kann man umgekehrt allein der (ohne Zweifel berechtigten) technischen Faszination erliegen und in deren Folge Macht- und Gesellschaftsaspekte ausklammern. Allerdings holen diese einen spätestens dann wieder ein, wenn man sich der gesellschafts- und

kommunikationskonstituierenden Bedeutung bestimmter technischer Medienentwicklungen versichert, wie dies bspw. Giesecke (1991) für den „Buchdruck in der frühen Neuzeit“ getan hat.

Beim Machtbegriff toben die Grabenkämpfe etwa zwischen personalen, interaktionistisch konzipierten Machtkonzepten (Weber 1972) und überpersonalen Konzepten, die betonen, dass das zentrale Merkmal von ‚wirklicher‘ Macht in seiner Verdecktheit liege: Je weniger Macht direkt mit Gewalt ausgeübt werden muss, je weiter sie also im Subjekt selbst angesiedelt (inkorporiert) ist, desto wirksamer und auch produktiver ist sie (Foucault 1978). Luhmann argumentiert mit der These von Macht als generalisiertem Kommunikationsmedium ähnlich und sieht in der Verdecktheit von Macht auch eine ihrer entscheidenden Voraussetzungen: „Macht setzt voraus, dass nicht zu viel Probleme erzeugt werden, die nur mit Macht gelöst werden können“ (Luhmann 2003: 73). Und schließlich hat Bourdieu in seinen empirischen Feldanalysen vielfach darauf hingewiesen, dass gerade das scheinbar Natürliche, Selbstverständliche, Nicht-zu-Hinterfragende eines Habitus das sei, was seine Legitimation und seine relative Position im Machtspiel innerhalb eines Feldes und zwischen verschiedenen Feldern ausmacht (Bourdieu 1987).

Angesichts solch unterschiedlicher Konzepte wird, bezogen auf das Verhältnis von Gesellschaft, Medien und Macht, entsprechend zu berücksichtigen sein, wie (etwa aus politikwissenschaftlicher oder soziologischer Perspektive) gesellschaftliche Macht überhaupt definiert wird, die dann in medialen Kontexten vermittelt, transformiert oder vielleicht überhaupt erst generiert wird. Kommt es hier zu Entwicklungen, denen man sich in Teilen der Politikwissenschaft mit dem Schlagwort „Mediokratie“ nähert und damit eine „zunehmend nach unten gleitende Mittelmäßigkeit“ meint, die „allmählich zur von vielen gewollten Maßlosigkeit“ werde, welche die „Kommunikationsweise und ihre inhaltlichen Angebote“ beherrsche (Meyer 2001: 11)? Gleichzeitig werden die Medien bisweilen als „vierte Gewalt“ (Graevenitz 1999) bezeichnet, d.h. als genuin eigenständiger Teil des politischen Willensbildungsprozesses, so dass eine wichtige Fragestellung ist, wie politische Prozesse in den Medien begleitet, inszeniert, kommentiert bzw. eben auch konstituiert werden. Die verschiedenen Medien sind also selbst Gegenstand öffentlicher Diskurse, so dass sich die Frage stellt, wie Medien im öffentlichen Raum thematisiert werden.

Aber nicht nur politische Prozesse, auch sozial-kulturelle Phänomene und Institutionen finden mediales Interesse und werden der „Logik“ und der „Ökonomie der Massenmedien“ (Meyer 2001: 45-62) entsprechend aufbereitet. In Kino und Fernsehen sind Themen wie Schule (Schäffer 2003) und Familie (Schäffer 2006) ein ‚Dauerbrenner‘, ganz zu schweigen von medialen Aufbereitungen von Jugend, Gewalt, Multikulturalität, Geschlechterverhältnissen u.ä.

mehr. Die Frage lautet hier, wie sich gesellschaftliche Macht im Kontext von Vermittlung und Aneignung von Medienangeboten konstituiert bzw. über welche Mikrostrukturen gesellschaftliche Machtverhältnisse im Alltag medial reproduziert oder durch eigensinnige Nutzungs- und Deutungspraxen auch infrage gestellt werden. Interessant sind in diesem Zusammenhang bspw. von den Cultural Studies inspirierte Studien, die sich mit der ‚Wirkung‘ von Vorabendserien wie der *Lindenstraße* oder *Forsthaus Falkenau* beschäftigen (Dörner 2001), der Bedeutung von Talkshows im Alltag von Jugendlichen nachgehen (Paus-Hasebrink 1999) oder die Aneignung von medialen Horror- und Gewaltdarstellungen in Jugendgruppen untersuchen (z.B. Eckert u.a. 1991; Vogelgesang 1994, 2000).

Insgesamt soll in diesem Sammelband der Blick darauf gerichtet werden, dass wir nicht nur in einer Situation leben, in der wir das, „was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen (...) durch die Massenmedien (wissen)“ (Luhmann 1996: 9), sondern auch in einer Situation, in der sich das, worauf wir uns mit dem Terminus Gesellschaft beziehen, in vielerlei Hinsicht überhaupt erst über mediale Kommunikation konstituiert wird.

Dieser Sammelband setzt sich zum überwiegenden Teil aus den überarbeiteten Beiträgen zusammen, die anlässlich einer Ringvorlesung zum Thema ‚Medien – Macht – Gesellschaft‘ in Magdeburg im Wintersemester 2005/2006 gehalten und simultan per Videokonferenz nach München übertragen wurden.

Zu den einzelnen Beiträgen

Lothar Bisky geht in seinem Beitrag (Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft) vor allem auf die Ambivalenz des Verhältnisses von Medien und Politik in unserer Mediengesellschaft ein. An verschiedenen Beispielen zeigt er den wachsenden Einfluss der Massenmedien auf politische Ereignisse bzw. die zunehmend mediengerechtere Inszenierung des Politischen auf. Diese Entwicklungen hin zu einer „Mediokratie“ (Meyer) werden seiner Ansicht nach aber immer wieder auch gebrochen, sei es durch eine „gewisse Widerborstigkeit“ des Publikums, das sich für manche politische Inszenierungen nur sehr begrenzt interessiert, oder sei es durch neue Kommunikationsmöglichkeiten etwa im Internet, also jenseits der Maschinerie der Massenmedien. Der Autor plädiert nicht nur pauschal für mehr Qualität und Kompetenz in der Politik wie in den Medien, sondern entwickelt auch eine Reihe konkreter Vorschläge dafür, wie dieses Ziel erreicht werden könnte. Eine wichtige Aufgabe der Medienpolitik sieht er darin, die mit den ungleichen Zugangsmöglichkeiten zu den verschiedenen Medien einhergehenden Wissensklüfte und Kompetenzgefälle zu verringern.

Rainer Winter untersucht in seinem Beitrag (Perspektiven der Cyber-Society. Plädoyer für eine kritische und kontextuelle Analyse digitaler Praktiken) jene Diagnosen des gesellschaftlichen Wandels, die die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien ins Zentrum ihrer Analysen gerückt haben. Er unterscheidet dabei optimistische Analysen, die davon ausgehen, dass die technologische Innovation zu progressiven und die Demokratie fördernden Veränderungen führen, und pessimistische Diagnosen, die von der Fortschreibung einer hegemonialen Kulturindustrie auch im Zeitalter der neuen Medien ausgehen. Der Beitrag entfaltet die These, dass beide Einschätzungen ihre kritisch zu betrachtende Gemeinsamkeit darin finden, dass sie digitale Technologien „als Ursachen des sozialen Wandels betrachten“. Am Beispiel des Ansatzes von Giddens verweist Winter auf komplexere Konzeptualisierungsversuche, die allerdings insofern zu kurz griffen, als sie die Informationsgesellschaft lediglich im Horizont einer quantitativen Zunahme von Informationen betrachteten und damit übersähen, dass der Übergang zu einer globalen Informationskultur die Gesellschaft radikaler verändere. In metaphorischer Weise sichtbar werde diese neue Informationskultur in der erfolgreichen amerikanischen Fernsehserie 24. Sie verweist insofern für den Autor in paradigmatischer Weise auf die Konturen einer sich abzeichnenden Cyber-Society, die aber nicht mehr als Einheitskultur gefasst und insofern nur im Rahmen kontextualisierender Analysen untersucht werden könne. Genau hier setzten neuere Arbeiten der Cultural Studies an, die es sich zur Aufgabe gemacht hätten, nicht nur die gegenwärtigen gesellschaftlichen Transformationen, sondern auch die veränderten Möglichkeiten von Handlungsmächtigkeit („agency“) in den neuen Lebensformen in den Blick nehmen.

Lothar Mikos macht in seinem Beitrag (Distinktionsgewinne – Diskurse mit und über Medien) die These stark, dass sich sowohl in Diskursen über das Fernsehen als auch in Diskursen im Fernsehen distinktive Aushandlungspraktiken innerhalb und zwischen sozialen Feldern und damit letztlich auch Machtfragen dokumentieren. Für seine Argumentation sichtet der Autor zunächst individualisierungstheoretische Positionen und referiert die Diskussion über die reflexive Moderne, bevor er die Bourdieusche Theorie der Kapitalsorten um die Kategorie des pop- bzw. populärkulturellen Kapitals erweitert und damit an Diskussionen der Cultural Studies anschlussfähig macht. Die eingenommene Perspektive ermöglicht ihm einerseits eine Kritik distinktiver Praktiken der sog. ‚Hochkultur‘ (am Beispiel von Fernseh- und Filmkritik) und andererseits eine Perspektive auf die Distinktionsgewinne, die man innerhalb populärkultureller Szenen durch populärkulturelles Genrewissen erreichen kann.

Brigitte Hipfl nimmt in ihrem Beitrag (Die fetten Jahre sind vorbei – oder kommen sie in einer anderen Form wieder?) den Erfolg des Films *Die fetten Jahre sind vorbei* zum Anlass, das von dem Film vermittelte Bild der Lebenssi-

tuation junger Menschen unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen aus der Sicht der Cultural Studies zu diskutieren. Ausgehend von der These, dass sich Medienprodukte besonders gut als Anlass für eine Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen und Machtstrukturen eignen, versucht Brigitte Hipfl im Rahmen ihres „close reading“ die politische Dimension der vom Film angebotenen Bedeutungen aufzuzeigen. Trotz der Polysemie, die bei erfolgreichen Medienprodukten anzutreffen sei, werde durch den Film doch ein beschreib- und analysierbarer Bedeutungsrahmen aufgespannt. Diesem Bedeutungsrahmen, und nicht den durchaus unterschiedlichen Rezeptionsweisen der Zuschauerinnen und Zuschauer, wendet sie sich in ihrem Beitrag unter der Fragestellung zu, wie darin der Zusammenhang von Medien, Macht und Widerstand thematisiert wird. Die Autorin versteht dies zugleich als Plädoyer dafür, nach einer tendenziell einseitigen Hinwendung zum Publikum in der Medienrezeptionsforschung den Medienangeboten wieder mehr (kritische) Aufmerksamkeit zu widmen.

Winfried Marotzki thematisiert in seinem Beitrag (Die Macht der Erinnerung – Involvement und Reflexion. Aspekte einer strukturalen Medienbildung am Beispiel Film) das Verhältnis von Macht und Medien primär auf der Ebene von Identitäts- bzw. Biografisierungsprozessen. Ausgehend von der These, dass vor allem Erinnerungen an traumatische Situationen Macht über uns ausüben können, fragt er nach dem Beitrag, den audiovisuelle Medien für eine Erinnerungsarbeit leisten können, also dazu, die Vergangenheit im Sinne Ricoeurs auf Distanz zu bringen. Erst diese Distanz erlaube es, eine bewusste, also reflektierte Haltung zur Vergangenheit aufzubauen. Die Macht der Erinnerung lasse sich daher zwischen den Polen Involvement (Nähe, Verwicklung) und Reflexion (Distanzierung) diskutieren. Am Beispiel des Films *Ararat* von Atom Egoyan, „in dem es um traumatische Erinnerungen geht“, untersucht Winfried Marotzki mediale Möglichkeiten zur Herstellung einer Reflexionskultur – statt nur zur Herstellung von Involvement bzw. Betroffenheit. Diese medialen Möglichkeiten sieht er nicht auf der inhaltlichen, sondern primär auf der formalen Ebene des Mediums, also in der Narrationsstruktur, den Inszenierungsformen usw.

Werner Sesink (In höchster Auflösung. Das Abstraktionspotenzial der synthetischen Medien. Bildungstheoretische Überlegungen zur Emanzipation) argumentiert vor dem Hintergrund eines sich an McLuhan anlehrenden Medienbegriffs bildungsphilosophisch und historisch: Die Medien Sprache und Schrift konstituieren einen „Vermittlungsraum“, von dem sich die Subjekte im Übergang von vormodernen zu modernen Gesellschaften in ihren Bildungsprozessen mittels Kritik emanzipierten. Er diskutiert verschiedene Konzepte von „Einbildung“ und kommt zu einer Unterscheidung von „prä-synthetischer, auflösender“ (Hegel) auf der einen und „synthetischer Einbildungskraft“ (Kant) auf der ande-

ren Seite. Bildung habe, so Sesink unter Bezug auf das erstgenannte Konzept (und auf Hegel und Heydorn) immer auch eine destruktive, auflösende Kraft. Und hier weist er eine überraschende Parallele zum Prozess der Digitalisierung auf, die er als „höchste Auflösung“ versteht: Neue Medientechnologien vollzögen den Bruch mit der alten Welt in ebenso radikaler Weise, wie es ein Bildungsbegriff tue, der mit seiner vernunftgeleiteten Kritik alles Bestehende radikal in Frage stelle (und damit genauso ‚auflöse‘). In dieser Perspektive haben „Auflösung und Zerfall emanzipatorische Qualität“. Abschließend plädiert Sesink für eine „poietische Nutzung“ des durch die neuen Medien geschaffenen Vermittlungsraumes, um Neue Medien zu einem „Schauplatz der Wiedergutmachung“ werden zu lassen.

Manuela Pietraß (Bildungsdefizite durch Infotainment? Die didaktische Bedeutung medialer Gestaltungsmittel) widmet sich den neuen hybriden Gestaltungsformen „Edutainment“ und „Infotainment“, die seit einigen Jahren sowohl im Fernsehen als auch im Kontext des Lernens mit neuen Medien entwickelt werden und die in einschlägigen Diskursen über „Mediokratie“ (vgl. oben) als Beleg für die Verflachung politischer Inhalte herhalten müssen. Pietraß bleibt nicht bei der Produktanalyse stehen, sondern sieht die „Wirkung“ derartiger Angebote als komplexes, interaktives Zusammenspiel zwischen Anbieter und Rezipienten, das nur dann in Gang kommt, wenn gleiche oder ähnliche „Rahmen“ (Goffman) die Produktion und Rezeption steuern. Die daran anschließende Frage, „welche Erlebnisweise ein Rezipient mit einem Gestaltungsmittel verbindet“, untersucht Pietraß mit Rückgriff auf milieutheoretische Überlegungen (Schulze, Sinus): So hängt bspw. die Beurteilung, was *Unterhaltung* und was *Information* ist, von der „milieuspezifischen Erlebnissrationalität“ der Beurteilenden ab. Und hier kommen gesellschaftliche Machtverhältnisse ins Spiel: Die Autorin weist darauf hin, dass Beurteilungen, ob etwas bspw. zum Hochkultur-schema (Schulze) gehört, eingebunden sind in den diskursiven Kampf um Deutungshoheiten zwischen unterschiedlichen Milieus. Gruppen, die über mehr Bildung und Position verfügen, besäßen die Macht, „eine bestimmte Form der Alltagsästhetik als pädagogisch minderwertig abzulehnen“. Abschließend plädiert Pietraß dafür, zu prüfen, ob didaktische Zugänge zu bildungsferneren und jüngeren Milieus gerade über unterhaltungsorientierte Darstellungsweisen hergestellt werden könnten und stellt in Frage, dass es hierdurch zwangsläufig zu ‚Niveauverlusten‘ kommen müsste.

Heidi Schelhowe konstatiert in ihrem Beitrag (Das Digitale Medium als Bildungsaufgabe. Überlegungen zur Macht der konkreten Bilder und zum Zugang zu den abstrakten Medien) einleitend schulische Lernräume mit ihren inhärenten Machtstrukturen mit (machtbezogenen) Phantasien von Schülern und Schülerinnen über deren Möglichkeiten, mittels der neuen Medientechnologien Machtver-

hältnisse verändern zu können. In einem nächsten Schritt rekonstruiert sie Schule als machtsstrukturierten „Simulationsraum“, d.h. als Raum in dem abstrakte Prinzipien und Konzepte gelernt werden, in der Hoffnung diese abstrakten Prinzipien später in je unterschiedlichen Praxen anwenden zu können. Diese Perspektive unterzieht sie einer Kritik mit reformpädagogischen und konstruktivistischen Ansätzen und plädiert für einen Rückbezug abstrakter Inhalte auf „konkrete Bilder und konkretes Handeln“, ohne die abstrakten Inhalte zugunsten eines ubiquitären impliziten und informellen Lernens aufzugeben, da dies auf die Abschaffung von Bildungsinstitutionen hinausliefe. Sie plädiert – unterstützt von zwei Fallbeispielen – dafür, Computer nicht als Werkzeug oder Medium im Bildungsprozess zu sehen, sondern vielmehr als Gegenstand und als Inhalt von Bildung, der Lernenden sowohl die Abstraktion als auch die Konkretion ermöglicht. Hierdurch verspricht sich die Autorin, die Macht der Bilder (bzw. der Algorithmen, die die Bilder in Computerprogrammen erzeugen) einer Reflektion zugänglich und damit für Bildungsprozesse nutzbar zu machen.

Burkhard Schäffer (Generationsspezifische Medienpraxiskulturen und Macht) thematisiert das Verhältnis von Macht und Generation auf der Grundlage einer empirischen Studie zum Handeln unterschiedlicher Generationen mit neuen Medien. Als Ergebnis stellt er heraus, dass Medienhandeln sich im Kontext „generationsspezifischer Medienpraxiskulturen“ vollzieht. In diese sind implizite und explizite Zuschreibungen eigener Macht bzw. Ohnmacht eingelagert, die sich in Vergleichen bezüglich der eigenen Kompetenz bzw. Inkompetenz in Hinsicht auf die neuen Medien dokumentieren. Für Angehörige der Generation der über 60-Jährigen arbeitet er exemplarisch drei Modi des Umgangs mit der Wissensdifferenz zu den Jüngeren heraus: *Subordination, partielle Konkurrenz und Kooperation*. Die empirischen Ergebnisse rahmt der Autor dann machttheoretisch unter Bezug auf Weber, Foucault und Bourdieu und plädiert abschließend mit dem französischen Technikphilosophen Bruno Latour dafür, Technik aus dem Zusammenhang von Macht und Generation nicht auszublenden.

Literatur

- Bergmann, Susanne (Hrsg.) (2000): Mediale Gewalt. Eine reale Bedrohung für Kinder? Bielefeld: Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK)
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Dörner, Andreas (2001): Politainment: Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Ecarius, Jutta (Hrsg.) (2006): Familie. Ein erziehungswissenschaftliches Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag, im Druck

- Eckert, Roland/Vogelgesang, Walter/Wetzstein, Thomas A./Winter, Rainer (1991): Grauen und Lust – Die Inszenierung der Affekte. Eine Studie zum „abweichenden“ Videokonsum. Pfaffenweiler: Centaurus
- Ehrenspeck, Yvonne/Schäffer, Burkhard (Hrsg.) (2003): Film- und Fotoanalyse in der Erziehungswissenschaft. Ein Handbuch. Opladen: Leske + Budrich
- Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht: über Sexualität, Wissen u. Wahrheit. Berlin: Merve-Verlag
- Giesecke, Michael (1991): Der Buchdruck in der frühen Neuzeit: eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Graevenitz, Gerhart von (1999): Vierte Gewalt? Medien und Medienkontrolle. Konstanz: UVK-Medien
- Hiebel, Hans H./Hiebler, Heinz/Kogler, Karl/Walitsch, Herwig (1998): Die Medien: Logik – Leistung – Geschichte. München: Fink
- Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Luhmann, Niklas (2003): Macht. Stuttgart: Lucius und Lucius
- McLuhan, Marshall (1995): Die Gutenberg-Galaxis: das Ende des Buchzeitalters. Paris u.a.: Addison-Wesley
- Meyer, Thomas (2001): Mediokratie: die Kolonisierung der Politik durch die Medien. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Meyrowitz, Joshua (1987): Die Fernseh-Gesellschaft: Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter. Basel: Beltz.
- Paus-Hasebrink, Ingrid (1999): Talkshows im Alltag von Jugendlichen: der tägliche Balanceakt zwischen Orientierung, Amüsement und Ablehnung. Opladen: Leske u. Budrich
- Schäffer, Burkhard (2003): „Ein Blick sagt mehr als tausend Worte“. Zur generationsspezifischen Inszenierung pädagogischer Blickwechsel in Spielfilmen. In: Ehrenspeck/Schäffer (2003): 395-417
- Schäffer, Burkhard (2006): Medien und Familie. In: Ecarius/Merten (2006): im Druck
- Vogelgesang, Waldemar (2000): Jugendliches Medienhandeln in Gruppen. Ein Forschungsbeitrag zur differentiellen Aneignung von Gewaltdarstellungen. In: Bergmann (2000): 152-163
- Vogelgesang, Waldemar (1994): Selbstpräsentation im privaten Gruselkabinett. Die Fans von Horror- und Splatterfilmen. In: Medien Concret, Nov. 1994: 77-83.
- Weber, Max (1972): Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss d. verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr

Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft

Lothar Bisky

Als Einstieg in mein Thema wähle ich ein Buch von Niklas Luhmann, das ich allen empfehle, obwohl der Autor eine ganz andere Denkrichtung hat als ich. Luhmann hat ein gutes Buch über die Realität der Massenmedien geschrieben. Darin sagt er: „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien“ (Luhmann 1996: 9). Das ist richtig, aber es deutet eine Allmacht der Medien an, die andererseits in seinem Buch auch wieder in Frage gestellt wird. Luhmann geht an einer Stelle auf einen Präsidentenwahlkampf in Brasilien ein. Den führte damals Luiz Inácio Lula da Silva, der heutige Präsident, gegen seinen Kontrahenten. Da er Vorsitzender der Arbeiterpartei war, kenne ich Lula ganz gut. Nach dem Ereignis habe ich auch mit ihm darüber gesprochen, weil das eigentlich ein vernichtendes Ereignis gewesen ist, wenn man das medienwissenschaftlich sieht. Der damalige Präsident stand für eine Politik, die nicht ganz ehrlich schien. Ein Verwandter von ihm sprach mit einem Journalisten in der Privatwohnung, nicht wissend, dass das Gespräch über den Sender läuft. Da erzählte er die Tricks des Präsidenten im Wahlkampf und dass er lügt. Das ging alles über den Sender. Und natürlich hat jedes Medium in Brasilien dieses Ereignis breit ausgewälzt, wie das so ist im Medienbereich. Es wurde täglich und immer wieder in allen Einzelheiten und von allen Seiten diskutiert. Alle dachten, das war's für den Präsidenten. Was war das Ergebnis? Der Kontrahent Lula gewann gerade mal einen Prozent, obwohl offenbart worden war, dass der andere Kandidat klar lügt. Da kann man auch sagen, die Medien sind ohnmächtig. Das ist in Luhmanns Buch auch differenziert nachzulesen. Aber irgendwie ist das ja auch faszinierend, und diese Ambivalenz und außerordentliche Widersprüchlichkeit ist auch das, was mich an der Medienwissenschaft immer so besonders interessiert und gefesselt hat. Und wenn ich das einleitend aus meiner Erfahrung mit den Medien auch noch sagen kann: Ich habe einmal jemandem, der die Medien beschimpft hat, weil sie mal wieder unfreundlich mit uns umgegangen waren, meine Erfahrungen wie folgt zusammengefasst: „Die Medien sind die größte Gefahr für uns, aber zugleich die einzige Chance, die wir haben!“ Das ist auch wieder ein sehr widersprüchliches Verhältnis, aber das ist wirklich meine Erfahrung.

1 Mediokratie

Ich will jetzt versuchen, relativ systematisch – denn der Beitrag steht ja in einem universitären Kontext – meine Sicht auf das Thema der politischen Kommunikation in der Mediengesellschaft darzulegen, werde dabei aber auch immer wieder eigene Erfahrungen zur Veranschaulichung einflechten.

Thomas Meyer hat in einem sehr klugen Buch über Mediokratie mit dem Untertitel „Die Kolonialisierung der Politik durch die Medien“ vor wenigen Jahren das Leitbild des Beitrags der Massenmedien zur demokratischen Kommunikation umschrieben, und darauf werde ich mich kurz berufen. Dieses Leitbild umfasst folgende Normen: „eine umfassende und ausgewogene Berichterstattung in Inhalt, Stil und Formen der Wiedergabe sowie eine Präsentationsweise, die allen Bürgerinnen und Bürgern die Teilnahme an der öffentlichen Kommunikation ermöglicht“ (Meyer 2001: 16).

Meyer weiß freilich, diese Normen sind äußerst weit reichend. Sie beschreiben fast eine ideale Kommunikationssituation. Zugleich sind sie vage, denn sie lassen offen, auf welche Weise und in welchem Maße sie in der Realität der Massenkommunikation tatsächlich zu erfüllen sind. Dennoch sind sie zielgenau, denn sie beschreiben hinreichend präzise die Ziele, denen die geforderte Kommunikationsweise in ihren Ergebnissen dienen soll. Es handelt sich dabei um regulative Normen, denen sich die Kommunikationspraxis so weit wie möglich annähern soll.

Das Zitat von Thomas Meyer mag ausreichen, um anzudeuten, wie groß die Entfernung zwischen der Norm bzw. der von den verschiedenen Medien selbst vage formulierten Zielstellung und der Medienrealität liegt. In diesem Zusammenhang habe ich auch die vorliegenden Forschungsergebnisse zu NRW-Landtagswahlen zur Kenntnis genommen. Ulrich Sarcinelli und Heribert Schatz schreiben unter dem Titel „Mediendemokratie im Medienland?“:

„Auf jeden Fall ist Nordrhein-Westfalen derzeit noch erfreulich weit von einem Zustand entfernt, wie er sich Dank einer ungehemmten Kommerzialisierung der politischen Kommunikation und eines daraus resultierenden Stilwandels des politischen Journalismus inzwischen in den USA entwickelt hat. Gleichwohl tun verantwortungsbewusste Landesrundfunkanstalten gut daran, diese Entwicklungen systematisch im Auge zu behalten und hierzu von der empirisch arbeitenden Wissenschaft periodisch hieb- und stichfeste Diagnosen zu diesem Phänomen des politisch-medialen Strukturwandels einzufordern“ (Sarcinelli/Schatz 2001).

Während solche Ergebnisse empirischer Forschung aus dem Jahr 2000 und auch von später inzwischen auf dem Büchermarkt einsehbar (allerdings zum Teil schon wieder vergriffen) sind, ist mit der Entwicklung der medialen Praxis in

den letzten Jahren bereits ein weiterer Teil der Wegstrecke zur Mediokratie zurückgelegt.

Eine denkwürdige Sitzung des Bundesrates¹ hat Herr Müller, der Ministerpräsident des Saarlandes, als Inszenierung bezeichnet und das wurde ihm sehr übel genommen. Es ging um eine schwierige Entscheidung, aber es war in der Tat auch eine Inszenierung, und zwar eine klassische Theaterinszenierung mit einem besonders guten Part Brandenburgs. Als Schauspieler standen Stolpe und Schönbohm in den Hauptrollen. Defacto hatte Klaus Woworeit, der zu diesem Zeitpunkt den Bundesrat führte, eine uneinheitliche Stimmabgabe des Landes Brandenburg als Enthaltung gewertet und damit die Mehrheit der SPD wieder hergestellt. Dies löste dramatische Proteste bei den CDU-Vertretern hervor. Müller wurde hart kritisiert, weil er ausgesprochen hatte, was es auch war, eine Theaterinszenierung. Es zeigt doch deutlich, und weitere Ereignisse zeigen es auch, dass wir hin zu dieser Mediokratie marschieren. Wenn man so will zeigen das auch Fernsehduelle, und davon haben wir ja inzwischen einige genießen dürfen.

Mediokratie ist für mich eine Beziehung zwischen Politik und Medien, in der die Regeln der Medien mehr und mehr die Regeln der Politik bestimmen, also die Qualität der Inszenierung, ähnlich wie beim Theater. Und dies wird entscheidender als der Inhalt. Wir haben einen Medienkanzler gehabt – das sage ich mit einer gewissen Bewunderung ebenso wie mit Kritik. Schröder ist ein Meister gewesen im Beherrschen der Medien, und dennoch hat er sie nicht endgültig beherrschen können, was dann wieder Anlass gibt, Hoffnung zu haben.

2 Medienkompetenz

Medienkompetenz wird zunehmend wichtiger, einerseits, um die Fähigkeit kritischer Aneignung von Medieninhalten zu stärken, andererseits aber auch, um die aktive Seite des Medienumgangs, nämlich nicht nur die Empfänger- sondern auch die Senderkompetenz zu erweitern. Das gilt für die Teilnahme an politischer Kommunikation generell. Medienkompetenz ist heute für mich eine ganz entscheidende Bedingung der Teilnahme an politischer Kommunikation überhaupt, wenn man wirksam werden will.

Wenn ich das recht sehe, kommt das Kompetenztraining auf diesem Gebiet in der Politik häufig zu spät und ist deshalb auch – vielleicht auch zum Glück – nicht selten vergeblich. Mir scheint eine Aufwertung von Medienkompetenztraining, Medienpädagogik in verschiedenen Studiengängen und in der Fortbildung

¹ Es war jene Sitzung am 22. März 2002, in der es um das Zuwanderungsgesetz ging.